

## 2 Hochschulzugang und Studienmotive

Mit dem Erwerb der Hochschulreife (Abitur am Gymnasium) war bis in die 70er Jahre hinein die Aufnahme eines Studiums nahezu selbstverständlich. Die Studienmotive waren entweder auf Bildung und persönliche Entwicklung oder auf die berufliche Qualifizierung ausgerichtet, materielle Aussichten wie sicherer Arbeitsplatz und gutes Einkommen galten weithin als gesichert und wurden daher als Kriterien der Studienentscheidung kaum betont.

Der Übergang auf die Hochschule erfolgt häufig nicht mehr direkt und verlangt vielfach eine bewußte Entscheidung unter Abwägen verschiedener Motive. Mit dem Hochschulzugang sind daher eine Reihe von Fragen verknüpft, die sich auf Aspekte der Selektion und der Studienmotive in dieser Phase beziehen. Dazu sind folgende Befunde des Studierendensurveys aus der Zeitreihe der sieben Erhebungen von 1983 bis 1998 hervorzuheben:

- Gemessen an dem im Zeugnis der Hochschulreife erreichten Notendurchschnitt sind keine Einbußen in der allgemeinen Leistungsfähigkeit der Studierenden zu unterstellen. Gewisse Zusammenhänge bestehen zwischen der Abiturnote und der Fachwahl.
- Die unmittelbare Studienaufnahme nach dem Erwerb der Hochschulreife hatte in den 80er Jahren nachgelassen. In den 90er Jahren schalten jedoch wieder weniger Studierende an den Universitäten eine andere berufliche Ausbildung dem Studium voran ("Doppelqualifizierung").
- An den Fachhochschulen finden sich immer mehr Studierende mit der allgemeinen Hochschulreife. Allerdings weisen sie im Zeugnis der Zugangsberechtigung einen deutlich schlechteren Notenschnitt auf als die Studierenden an den Universitäten.
- Die Sicherheit der Studienaufnahme hat sich insgesamt kaum verändert. Sie ist jedoch nicht allein von der Note im Abiturzeugnis abhängig, sondern in starkem Maße auch von der sozialen Herkunft und in gewissem Umfang vom Geschlecht (selbst bei gleich gutem Notenschnitt).
- Nach wie vor dominieren bei der Fachwahl für die allermeisten Studierenden das Fachinteresse und die eigene Eignung. Die spätere Arbeitsplatzsicherheit hat als Kriterium etwas an Bedeutung gewonnen, ohne in den Vordergrund zu rücken. Gerade bei den materiellen Motiven (Einkommen und Karriere) bestehen große Fachunterschiede: Sie werden besonders von Studierenden der Wirtschaftswissenschaften betont, recht wichtig sind sie ebenfalls Studierenden der Rechts- und Ingenieurwissenschaften. Kaum eine Rolle spielen sie für Studierende der Sozial- und der Geisteswissenschaften, auch für Medizinstudierende sind sie weithin unwichtig. Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten bleiben dagegen gering.
- Über das Studium hinausweisende inhaltliche Berufsbezüge sind am häufigsten bei den Studierenden der Medizin und der Ingenieurwissenschaften sowie bei Studierenden auf das Lehramt hin zu konstatieren (fester Berufswunsch). Dagegen ist die Vielfalt der beruflichen Chancen besonders wichtig für Studierende der Wirtschaftswissenschaften (insbesondere Betriebswirtschaft) und der Rechtswissenschaft. Auch Magister-

studierende legen auf die Offenheit der beruflichen Möglichkeiten größeren Wert.

- Die meisten Studierenden identifizieren sich nachträglich mit ihrer Studienentscheidung und Fachwahl. Gewisse Schwankungen im Zeitverlauf und die vorhandenen Fachunterschiede sind hauptsächlich auf die schlechteren oder besseren beruflichen Aussichten zurückzuführen. Bei befürchteter Arbeitslosigkeit oder inadäquater Beschäftigung nach dem Studium mindert sich die Fachidentifizierung beträchtlich.

Wie aus den Angaben zur Sicherheit der Studienaufnahme gefolgert werden kann, sind die schulischen Leistungen dafür keineswegs maßgeblich, sondern auch Filter sozialer Selektion sind bestimmend, wie die soziale Herkunft und das Geschlecht. Studierende aus einfacheren sozialen Verhältnissen waren weit weniger auf das Studium festgelegt und lassen sich daher durch schlechtere Berufsaussichten oder Probleme der Studienfinanzierung eher verunsichern.

Angesichts der großen Unterschiede zwischen den Studierenden hinsichtlich Hochschulzugang (z.B. Abiturnoten, vorherige berufliche Ausbildung) und hinsichtlich der Studienmotive (ideell oder materiell betont, eher berufsbezogen oder beruflich offen gehalten) ist von einer starken, tendenziell zunehmenden Heterogenität ihrer Voraussetzungen und Orientierungen auszugehen. Sie folgt hauptsächlich den Grenzen der Fächer und Fächergruppen und bedingt ganz unterschiedliche Fachkulturen. Aber auch innerhalb einzelner Studiengänge können markante Differenzen bestehen, vor allem wenn sie von Magister- bzw. Diplomkandidaten einerseits, Lehramtskandidaten andererseits zugleich besucht werden.

**Tino Bargel**